

Vorwort

Gewalt hat viele Gesichter. Sie begegnet uns im privaten Bereich der Familie, in öffentlichen Räumen wie im Fußballstadion ebenso wie in institutionalisierter Form in Gestalt von Polizei und Militär. In den Sozialwissenschaften galt Gewalt lange Zeit als etwas Negatives, das individuell zu überwinden sei und ‚moderne‘ Gesellschaften hinter sich zu lassen hätten. Im Anschluss an Popitz und andere hat sich mittlerweile jedoch die Einsicht nicht nur in die grundsätzliche „Verletzungsmächtigkeit“ wie „Verletzungsoffenheit“ des Menschen durchgesetzt, die zwar reguliert und eingehegt, aber niemals aufgehoben werden kann, sondern auch in den grundlegend *ambivalenten* Charakter von Gewalt: Gewalthandeln ist prinzipiell immer und überall möglich, kann Handlungsspielräume sowohl verschließen als auch eröffnen und destruktive wie konstruktive Folgen zeitigen. Wie Gewalt einzuordnen und zu bewerten ist, hängt demnach wesentlich vom Standpunkt ab, von dem aus das entsprechende Handeln, die beteiligten Akteure und die damit verknüpfte Herstellung, Verstetigung oder Verstärkung von Machtverhältnissen betrachtet wird. Daraus ergibt sich auch die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit Gewaltphänomenen, um deren verschiedenartige Facetten mit ihren jeweiligen Implikationen erfassen und kritisch beleuchten zu können.

Der Fokus des vorliegenden Bandes liegt auf der Beschäftigung mit bewaffneter Gewalt, wie sie durch Streitkräfte vorgehalten, organisiert und angewandt wird. Das Militär als Repräsentant des staatlichen Gewaltmonopols unterliegt dabei besonderen Zwängen, da staatliche Gewalt, um als legitim gelten zu können, kontrolliert werden muss; aus dieser Kontrolle erwächst wiederum Legitimation, die ihrerseits durch die der Gewaltausübung inhärenten Dynamiken gleichzeitig immer wieder abhanden zu gehen droht. Das so skizzierte Spannungsfeld zwischen Einhegung und Legitimation militärischer Gewalt, das nicht zuletzt die gesellschaftliche Verortung des Militärs als staatliche Organisation mit ihren Angehörigen bedingt, wird in den hier versammelten Beiträgen nicht ausschließlich, aber doch vornehmlich mit Blick auf Deutschland und die Bundeswehr in den Blick genommen. Dabei werden Formen, Funktionsbedingungen und Entwicklungstendenzen militärischer Gewalterfahrung von den Autorinnen und Autoren aus unterschiedlichen (fach)disziplinären Blickwinkeln aufgegriffen. Eine allumfassende Behandlung des speziellen Beziehungsgeflechtes von Militär und Gewalt ist – bewusst – nicht angestrebt. Wie bei den drei vorherigen Bänden, die am Fachbereich Human- und Sozialwissenschaften an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg entstanden sind (*Mensch. Anthropologie in sozialwissenschaftlicher Perspektive*, hg. von S. Bayer und V. Stümke 2008, SOS Band 44; *Auslandseinsätze der Bundeswehr. Sozialwissenschaftliche Analysen, Diagnosen und Perspektiven*, hg. von S. Jaberg, H. Biehl, G. Mohrmann

u. M. Tomforde, SOS Band 47; *Soldaten im Einsatz. Sozialwissenschaftliche und ethische Reflexionen*, hg. von S. Bayer und M. Gillner, SOS Band 49), besteht das Ziel vielmehr darin, Forschungserkenntnisse, die im Rahmen der Lehre in den verschiedenen Lehrgängen an der Führungsakademie mit deutschen und internationalen Offizieren eingebracht und diskutiert wurden bzw. werden, aufzubereiten und einem breiteren Publikum – innerhalb wie außerhalb der Bundeswehr – zugänglich zu machen. Seinem eigenen Selbstverständnis zufolge kommt der Fachbereich Human- und Sozialwissenschaften so seiner Vermittlungsfunktion an der Schnittstelle zwischen Gesellschaft und Militär, zwischen (außer)universitärer Wissenschaftslandschaft und wissenschaftlich orientierter Bildung innerhalb der Streitkräfte nach.

Zu den Beiträgen

Unter der Rubrik *Gewalt in historischer und religiöser Perspektive* setzt sich *Matthias Thieme* kritisch mit der empirisch gestützten These des US-amerikanischen Wissenschaftlers Steven Pinkers auseinander, wonach die Gewalt im Verlauf der Geschichte abgenommen haben soll. Thieme zielt mit seinem Beitrag explizit nicht darauf ab, den Gegenbeweis zu den von Pinker aufgestellten Behauptungen zu führen. Sein Anliegen ist es vielmehr, dessen auf mehr als 1.000 Seiten entwickelten Argumentationsgang zu rekonstruieren und in seiner Gesamtheit zu diskutieren. Nicht nur die vielförmigen Facetten von Gewalt werden auf diese Weise verdeutlicht. Durch seine kritische Würdigung des von Pinker vorgenommenen Perspektivwechsels trägt dieser Beitrag gleichzeitig dazu bei, die Debatte um Zu- bzw. Abnahme von Gewalt innerhalb eines größeren raum-zeitlichen Rahmens zu verorten.

Volker Stümke geht im Hinblick auf Gewalt und Krieg der Frage nach, welche Rolle Religionen in politischen Konflikten haben können und welche Gefahren bzw. Konfliktpotenziale damit einhergehen. Im Kontext dieser prekären und allgemein kontrovers diskutierten Fragestellungen werden durch ihn die jeweiligen Positionen von Politik und Religionen zunächst systematisch geordnet, um davon ausgehend normativ fundierte Verhaltensempfehlungen herauszuarbeiten. Zum Abschluss bricht Stümke die bis dahin auf der Makroebene behandelte Thematik auf die Individualebene herunter, indem er aus den zuvor aufgezeigten Erkenntnissen mögliche Konsequenzen für Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr bei ihren Auslandseinsätzen aufzeigt.

Die Rubrik *Gewalt im Spannungsfeld von Militär, Staat und Gesellschaft* startet mit einem Beitrag von *Jürgen Franke* zur zivilen und demokratischen Kontrolle militärischer Gewalt. Angesichts der in Politik und Wissenschaft postulierten zunehmenden Bedeutung demokratischer Kontrolle von Streitkräften und des gleichzeitigen Fehlens eines hierfür allgemein gültigen normativen Modells geht Franke den Fragen nach, was genau demokratische Kontrolle der Streitkräfte ist, anhand welcher Kriterien die Ausübung solcher Kontrolle erfasst und bewertet werden kann und welche Rolle ihr dabei für die Ausgestaltung der zivil-militärischen Beziehungen zu-

kommt. Nach einer Erörterung der theoretischen Grundlagen wird abschließend am Beispiel Deutschlands das dort angewandte Modell vorgestellt und gleichzeitig der Beitrag der *Inneren Führung* für die Ausgestaltung der Beziehungen zwischen Bundeswehr, Staat und Gesellschaft expliziert.

Heiko Biehl setzt sich in seinem Beitrag mit den Einstellungen der Bevölkerung zu militärischer Gewalt auseinander. Er bedient sich hierzu des Ansatzes der „Strategischen Kulturen“, der einen internationalen Vergleich in diesen Fragen ermöglicht. Mit Blick auf die bundesdeutsche Kultur und ihre Sicherheits- und Verteidigungspolitik zeigt er zunächst deren Wandel im Laufe der jüngeren Geschichte auf. Er diskutiert sodann die aktuellen Haltungen der deutschen Bevölkerung zum Einsatz von Streitkräften im Vergleich zu denen anderer europäischer Länder vor dem Hintergrund des in sicherheitspolitischen Debatten vielfach geforderten ‚Normalverhaltens‘ in der Außen- und Sicherheitspolitik. Gemessen an den empirisch belegbaren Einstellungen der Bevölkerungen in anderen Ländern Europas liegt ein solches ‚Normalverhalten‘ – so das zentrale Ergebnis seiner Analyse – hierzulande jedoch längst vor.

Mit dem Wandel der bundesdeutschen strategischen Kultur und den Veränderungen in der Außen- und Sicherheitspolitik beschäftigt sich auch der zweite Beitrag von *Jürgen Franke* in dieser Rubrik, der der Frage nachgeht, welche Auswirkungen diese Veränderungen auf die Wechselbeziehungen zwischen Militär, Politik und Gesellschaft zeitigen. An die in seinem ersten Beitrag aufgezeigten normativen Grundlagen demokratischer Kontrolle bewaffneter Gewalt anknüpfend, diskutiert Franke, inwiefern die bisherigen Normen und Praktiken demokratischer Kontrolle über Streitkräfte und Sicherheitspolitik in Deutschland unter den gewandelten Bedingungen einer Bundeswehr als ‚Armee im Einsatz‘ noch ausreichend sind und welche möglichen Konsequenzen dies für die Entwicklung der zivil-militärischen Beziehungen mit sich bringt.

Nina Leonhard setzt sich aus einer wissenssoziologischen Perspektive mit den Implikationen der Zeitdiagnose der „postheroischen Gesellschaft“ im Anschluss an die Arbeiten von Herfried Münkler auseinander. Auf der Grundlage der verschiedenen Bedeutungsvarianten, die mit dem Begriff des Postheroischen einhergehen, analysiert sie insbesondere die expliziten wie impliziten Sinnzuschreibungen in Bezug auf Militär und Krieg und diskutiert die Folgen, die sich daraus für die Wahrnehmung und Deutung der zivil-militärischen Beziehungen in Deutschland ergeben. Ihr Beitrag schließt vor diesem Hintergrund mit einem Plädoyer für eine erweiterte ‚postheroische‘ Konzeptualisierung der gesellschaftlichen Verortung des Militärischen in der Bundesrepublik.

Die Technisierung und Automatisierung des Krieges ist zwar kein neuzeitliches Phänomen. Die Kontroverse über semiautonome und halbautomatische technische Systeme in bewaffneten Konflikten wurden jedoch spätestens mit der ‚Drohnen-Debatte‘ hierzulande wieder neu entflammt und ist somit hochaktuell. *Dierk Spreen* beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der Automatisierung des Kriegsgeschehens vor

dem Hintergrund der Sicherheitsordnung der Zivilgesellschaft. Ausgehend von deren zunehmender Relevanz in internationalen Sicherheitsoperationen arbeitet er die Rückwirkungen und Risiken dieser Systeme sowohl auf die Gesellschaften der Anwenderstaaten als auch auf den sicherheitspolitischen Ordnungsrahmen globalen Ausmaßes heraus.

Die Rubrik *Militärische Gewalt aus soldatischer Perspektive* wird durch den Beitrag von *Wolfgang Schmidt* eingeleitet, der sich mit den Gewaltdispositionen der frühen Bundeswehr-Elite auseinandersetzt. Anhand historischer Quellen sowie psychohistorischer Analysen untersucht er ausgewählte prominente Führungspersönlichkeiten hinsichtlich ihrer Gewaltdispositionen. Anschaulich wird dabei herausgearbeitet, wie diese Akteure durch die Gewalterfahrungen des Zweiten Weltkriegs geprägt wurden und welche Auswirkungen dies auf ihre Einstellungs- und Verhaltensmuster während ihrer aktiven militärischen Dienstzeit in der Nachkriegsrepublik hatte.

Im Rahmen der ISAF-Mission der Bundeswehr in Afghanistan ging es angesichts einer sich zunehmend zuspitzenden Sicherheitslage für die dort eingesetzten Soldatinnen und Soldaten nicht mehr nur um das passive Erleben von Gewalt durch Anschläge, sondern auch um die bislang unbekannte Herausforderung, aktiv in Gefechte verwickelt zu werden und gegebenenfalls auch töten zu müssen. *Maren Tomforde* geht in ihrem Beitrag der Frage nach, welche Bedeutung den Gewalterfahrungen (inklusive dem Töten) im militärischen Kontext beigemessen wird und wie dies nach innen in die Streitkräfte und nach außen in die Gesellschaft hineinwirkt. Auf der Grundlage halbstrukturierter Tiefeninterviews mit Afghanistanrückkehrern richtet sie den Blick insbesondere auf die Art und Weise, wie die Soldaten selbst mit ihren (aktiven wie passiven) Gewalterfahrungen umgehen, d. h. diese subjektiv wahrnehmen und für sich sinnhaft deuten.

In der letzten Rubrik *Militärische Gewalt aus ethischer Perspektive* beschäftigt sich *Volker Stümke* angesichts der zunehmenden Intensität militärischer Auslandseinsätze in seinem zweiten Beitrag mit der Frage nach dem moralischen und sittlichen Rüstzeug, mit denen die Bundeswehrsoldaten ausgestattet sein sollten, um diesen Herausforderungen möglichst gut begegnen zu können. Die daraus entwickelte Leitfrage wird aus evangelischer Perspektive unter Anlegung eines ethisch-normativen Ansatzes vom ‚guten Soldaten‘ differenziert beantwortet.

Im letzten Beitrag des Bandes setzt sich *Hartwig von Schubert* eingehend mit der völkerrechtlichen Einhegung von Gewalt auseinander. Ausgehend von der Annahme einer immer wieder drohenden Erosion staatlicher Autorität in der Weltgesellschaft plädiert er für eine Weiterentwicklung des Völkerrechts, insbesondere des Konfliktvölkerrechts, bei der Deutschland wegen seines gewachsenen Einflusses in der Weltpolitik eine tragende Rolle als Vorbild und Anwalt zukommen müsse. Für die Begründung seiner Thesen stützt sich der Autor auf philosophische, rechtstheoretische und friedensethische Elemente, die explizit zur weiteren Diskussion anregen sollen.

Abschließend möchten wir uns bei den Autorinnen und Autoren für ihre Bereitschaft bedanken, sich mit einem Beitrag an diesem Band zu beteiligen und uns als Herausgebern trotz der langen Phase von den ersten Ideen für dieses Buch bis zu dessen Fertigstellung die Treue gehalten zu haben. Unser Dank richtet sich darüber hinaus an den Verlag Duncker & Humblot: an den Verleger Florian R. Simon, der ohne zu zögern erneut einer Veröffentlichung in der Reihe „Sozialwissenschaftliche Schriften“ zugestimmt und damit erst ermöglicht hat, sowie an Regine Schädlich, die uns in technischer Hinsicht hervorragend beraten und unterstützt hat.

Hamburg, im Januar 2015

Jürgen Franke und Nina Leonhard